Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde
Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
Band: 12 (1844)
Heft: 2

Rubrik: Lesefrüchte aus der Journalistik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI.

Lesefrüchte aus der Journalistik.

a. Pathologie.

1.

Dr. Ure hat die Entdeckung gemacht, daß durch die innerliche Anwendung der Benzoesäure oder benzoesauren Salze sich gleich, wie bei Pflanzenfressern, Hippursäure statt Harnsäure bilde und ein Niederschlag durch Salzsäure entstehe, der aus schön rothen, prismatischen Krystallen bestehe; der Harn zeige keine Spur von Harnsäure, es sei diese in Hippursäure umgewandelt. Der wesentliche praktische Vortheil sei dieser, daß die mit Hippursäure gebildeten Salze insgesammt leicht löslich seien. Das hippursaure Natron löse sich in zwei Theilen Wasser auf, während das harnsaure, sowie die Harnsäure selbst, sehr viel, fast 4000 Theile Wasser zur Lösung erfordere.

2.

Dr. Meier, Kreisphysikus in Kempen, erzählt: Den 20. Juli 1842 wurde eine Kuh geschlachtet, und deren Fleisch verkauft. 5 Personen, die davon genossen, wurden krank, und 3 starben, während 200 Menschen, ohne Nachtheil zu empfinden, dasselbe thaten. Meier glaubt, die Krankheit der 5 Personen müsse mehr der Berührung dieser mit dem kranken Thiere, als dem Genusse des Fleisches von diesem zugeschrieben werden. (Oestr. med. Wochensch. No. 4, Jenner 22., S. 89.)

3.

Dr. Koelle in Baireuth erzählt (Henkes Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1841, Heft 2., S. 403) mehrere Fälle von vorgekommener Wuth bei Hunden und Uebertragung dieses Uebels auf andere Hausthiere. Den 18. Dezember 1840 kam ein fremder Hund, der mehrere Hunde biß, in den Ort Benk; er wurde, als er eben einen Kettenhund beißen wollte, in die Hundshütte gesprengt, von da aus in einen Stall gebracht, hier eingesperrt, und Morgens den 19. von Thierarzt T. untersucht. Derselbe lag ganz ruhig und theilnahmlos, obgleich mehrere Personen sich im Stalle befanden; er athmete regelmäßig; aus dem Munde floß weder Speichel noch Schaum; das Auge war rein und der Blick ruhig; Maulhöhle und Rachen zeigten sich vollkommen gesund. Von einer Schüssel Milch, die man ihm hinstellte, entfernte er sich; dargebotenes Futter nahm er nicht; er machte nicht die geringste Miene, in den vorgehaltenen Stock zu beißen. Thierarzt T. erklärte daher den Hund für gesund. Den 20. wurde er todt im Stalle gefunden. Die von Dr. S. vorgenommene Sektion zeugte, entgegen dem Gutachten des Thierarztes T., der Hund sei an einer Krankheit umgestanden, die der Wuth verdächtig sei; denn die Rachenhöhle, der Grund der Zunge, die Luftröhre, der Schlund und Schlundkopf waren höher, als bei Thieren, die im gesunden Zustande getödtet werden, geröthet. Der Magen und die dünnen Gedärme hatten nur einen sehr geringen Umfang; jener enthielt nur einen bräunlichen Schleim, und daß das letztere

Urtheil das richtige war, ergab sich nur zu bald; denn schon den 6. Februar 1841 biß der Hund in Benk, welcher mit dem obigen in Berührung gekommen war, eine Katze mehrere Ochsen und seinen eigenen Herrn. Der Hund wurde erschossen; eine Verletzung an demselben konnte nicht entdeckt werden, weder Schlund noch Kehlkopf waren höher geröthet, der Magen enthielt keine unverdaulichen Stoffe. Während dem Leben bezeichneten den Hund nur der Mangel an Lust zum Futter und die Beißsucht als krank. Den 1. Februar hatte derselbe noch eine Hündin belegt, nachher dieselbe aber verschmäht, diese selbst gebissen. Die Krankheit, an welcher der Hund gelitten, wurde für Wuth erklärt, und die Maßregeln darnach getroffen. Der gebissene Mann wurde sowohl äußerlich als innerlich präservativ behandelt, die Wunde mit Canthariden 7 bis 8 Wochen in Eiterung erhalten; zugleich erhielt derselbe bis zur Narkosis Belladonna. Die Wunden der beiden Ochsen wurden 16 bis 17 Tage durch Canthariden in Eiterung erhalten, dessenungeachtet erkrankte am 9. auf den 10. Merz einer der Ochsen, versagte das Fressen, gähnte häufig, konnte nicht gut schlucken und wurde unruhig; er wurde dann von dem Eigenthümer selbst getödtet, die Haut abgezogen und das Fleisch, wie angegeben ward, vergraben. Den 24. Merz erkrankte der zweite Ochse und zwar ganz unter den Symptomen, wie der erstere, welchen er auch, wie diesen, todt schlug, jedoch mit sammt der Haut verlochte. Den 9. April erkrankte endlich ein dritter Ochse, dieser gähnte wie die frühern, schrie fast beständig, und versagte das Futter. Diese Symptome gab der Besitzer

dem Gerichte an. Der Thierarzt T. fand folgende Erscheinungen an dem zuletzt erkrankten Ochsen: Es floß zäher Speichel aus dem Maule, am linken Nasenloche sah man eine entzündete Anschwellung, aus der eine röthliche Flüssigkeit sickerte; die angebliche Bißwunde am Halse war vernarbt, das öftere Brummen des Thieres ging häufig in starkes Brüllen über; der Puls war normal, die Wärme an den Extremen wechselnd; der Mist ging flüssig ab, und der Urin hatte eine strohgelbe Farbe; die Freßlust war verloren, in vorgehaltenes Wasser steckte das Thier das Maul, nahm aber keines zu sich, sondern schüttelte dabei mit dem Kopf. Vom 10. auf den 11. April wurde der Ochse immer unruhiger, brüllte unaufhörlich, bohrte mit den Hörnern, langte nach der Streue, und hielt oft einen Wisch davon eine Zeit lang im Maule; in das dargereichte Wassergefäß biß derselbe, und zerstörte mit Füßen und Hörnern den ihm gereichten Futterkorb. Den 11. Nachmittags wurde dieser Ochse getödtet, und den 12. Vormittags die Sektion gemacht, die wesentlich Folgendes zeigte: Die Rachengebilde waren entzündet und angeschwollen, an der innern Fläche des Lösers zeigten sich deutliche Spuren der Entzündung, auch an dem Labmagen fanden sich einige Stellen in einem entzündeten Zustande.

Den 12. August fragte der Eigenthümer an, ob er nicht den einen der gebissenen, bis jetzt noch gesund gebliebenen Ochsen verkaufen dürfe, was ihm gestattet wurde, und zwar aus dem Grunde, weil der Erfahrung gemäß der Wuthstoff bei Thieren, zumal bei verschnittenen, nie so lange, wie beim Menschen, ruhig bleibe, sondern

die Krankheit bei dem Ochsen, wenn sie hätte ausbrechen wollen, schon ausgebrochen wäre *).

Den 28. Oktober 1841 wurde in Baireuth ein Hund getroffen, der 5 andere Hunde gebissen hatte und nachher eingefangen nichts Krankhaftes zeigte, bei dem sich erst Tages darauf die eigentlichen Symptome der Wuth einstellten.

Dr. Koelle meint, die hier erzählten Wuthfälle seien darum bemerkenswerth, weil sie die Schwierigkeit der Diagnose beweisen, und den Ausspruch des viel erfahrnen Hofraths Koch in Erlangen bestätigen, daß nur das eigenthümliche Gebell als charakteristisches Merkmal der Wuth der Hunde gelten könne, die Beißsucht hingegen als ein sehr verdächtigendes Zeichen erscheine; sie zeigen ferner, daß an der Wuth kranke Hunde schon beißen, während sie noch Nahrung zu sich nehmen; sie zeigen, daß nicht bloß die ursprünglich, sondern auch die durch den Biß wüthend gewordenen Thiere diese Krankheit weiter fortpflanzen können. Sie thun ferner dar, daß wenn die Sektion solcher Thiere keine Symptome liefert, die mit Sicherheit das Dagewesensein der Wuth beurkunden, die Thiere dennoch nicht als unverdächtig angesehen werden können, wenn sich bei ihnen während dem Leben nur irgend ein der Wuth verdächtigendes Symptom gezeigt hat.

---

*) Die Redaktion könnte dieser Ansicht nicht beistimmen, und es sprechen sehr viele Thatsachen dagegen.

4.

Thierarzt Kampmann in Landsberg berichtet (Magazin von Gurlt und Hertwig Bd. IX., Heft 2., S. 216.), der Gemeindshirte von Drewitz hatte vom 17. bis 19. Juni 1836 einen Hund auf die Probe, der während dieser Zeit fast sämmtliches Rindvieh und die Pferde biß; am letztern Tage griff er dann den Hirt selbst an, und wurde noch an demselben Tage als Wuth verdächtig erschossen. Den 19. Juli erkrankte nun von dem gebissenen Rindvieh das 1te Stück, den 20. das 2te, den 27. das 3te und 4te, den 31. das 5te und 6te, den 1. August kamen 7 Stücke hinzu, den 2. stieg die Zahl auf 14, den 5. auf 15, den 7. auf 17, den 10. auf 18, den 12. auf 21, den 16. auf 22, den 17. auf 23, den 25. auf 24, den 29. auf 25; den 7. Septbr. auf 26, den 16. Novbr. auf 27, den 25. auf 28, den 30. auf 29; den 16. Dezbr. auf 30 und den 9. Merz 1837 auf 31 Stücke. Von den gebissenen Pferden erkrankte das 1te den 30. Juli, das 2te den 1. Septbr., des 3te den 4. und das 4te den 30. Oktober. Außerdem seien während dieser Zeit noch einige Stücke gefallen, die der Berichterstatter nicht notirt habe.

In dem im Lebuser Kreise gelegenen Vorwerke, Meiershof, hatte ein Hirte einen Hund zwei Tage zum Hetzen des Viehes benutzt, welcher mehrere Stücke blutig biß, des Abends sich übrigens ruhig hinlegte, abwechselnd Zuckungen und einen herabhängenden Hinterkiefer hatte. 3 der gebissenen Stücke erkrankten und zwar das eine den 10., das 2te den 20. und das 3te den 4. Novbr.

Am 1. Dezbr. 1836 biß ein Hund in Zicher einige

Schafe, Hunde und 4 Gänse. Den 17. Dezbr. erkrankte das 1te und den 22. das 2te Schaf, mehrere erkrankten nicht; ebenso blieben die Gänse von der Krankheit verschont. In den ersten Tagen des August 1837 biß in Alt-Drewitz ein Hund mehrere Rinder; 2 erkrankten, das eine am 7. Septbr., das andere am 5. Oktbr.

Das Auffallendste, was die Erscheinungen bei den Pferden darboten, und was mit den Beobachtungen, die an anderen Orten gemacht wurden, nicht übereinstimmt, ist, daß die Freßlust meist bis zum Ende der Krankheit unverändert fortdauerte. Das Lahmgehen mit dem Hintertheil und gänzliche Lähmung derselben war bei allen vorhanden.

Bei dem Rindvieh war in mehreren Fällen die Lähmung des Mastdarmes sehr auffallend, so daß die Luft beim Athmen mechanisch, unter eigenthümlichem Geräusche durch diesen ein- und ausging, ebenso das Nagen am Schweife und Rücken, das sich bei einigen Thieren so stark zeigte, daß sie sich die Haare weg und die Haut blutig nagten.

Wuthanfälle bei den Pferden, Scheu vor dem Wasser, sowie gehindertes Schlingen wurden nicht beobachtet. Nur 3 Stücke Rindvieh hatten Rasereianfälle, und ein Ochse stieg, so lange er noch konnte, in die Krippe, knickte aber dann gewöhnlich zusammen. Wasserscheu und Konvulsionen wurden nicht beobachtet.

Die Sektion einiger Stücke bot nichts Besonderes, der Bemerkung werthes dar.

5.

Dr. Engel (östr. med. Wochenbl. 1842, 1s Quartal, S. 266) fand bei einem Pferde, das einen Stoß

an den Hinterkiefer erhielt, auf welchen sich eine bedeutende Geschwulst ausbildete, und man den Hinterkiefer als gebrochen betrachtete, den Medularkrebs. Die Anschwellung wurde später fluctuirend und geöffnet; es floß eine stinkende, trübe Jauche aus, und das Thier ging Tags darauf zu Grunde. Die Sektion zeigte den einen Ast des Hinterkiefers wirklich gebrochen und selbst den entgegengesetzten so brüchig, daß er bei geringer Kraftanstrengung, um diesen zu brechen, zersplitterte. Die Markhöhle, sowie der Kieferkanal, waren sehr erweitert, und mit einer weißlichen, beim Risse faserigen, ziemlich derben, knolligen Masse erfüllt, die sich hin und wieder schwarz pigmentirt zeigte. Gegen den Kieferwinkel war der Knochen größtentheils in diese Masse entartet, und sie durch dünne, biegsame Knochenblättchen durchzogen, ganz so, wie sie bei dem Knochenkrebse des Menschen (Spina ventosa) so häufig vorkommen. Der Luftsack der gebrochenen Kieferseite war mit einer ähnlichen, wuchernden Masse ausgefüllt und der äußere Kaumuskel zum größten Theile zerstört.

Dr. Engel (daselbst) will durch seine Untersuchnng gefunden haben, es gehöre der Rotz des Pferdes zu derjenigen Krankheitsgattung, die man beim Menschen die Tuberculose nennt. Dieser Ansicht gemäß bezweifelt derselbe seine Ansteckungsfähigkeit, und läugnet die Möglichkeit der Uebertragung auf Menschen. Die erzählten einzelnen Fälle, wo dieses stattgefunden haben soll, seien nicht streng wissenschaftlich begründet, ja es seien

sämmtlich Fälle, die nichts mit der Rotzkrankheit gemein haben *).

6.

Dr. Röser erzählt (Huflands Journal der praktischer Heilkunde Juni 1841), daß durch den Genuß des Fleisches eines in einer Schlinge gefangenen Rehes 5 Personen sehr heftig erkrankt seien. Es entstanden Brechreiz, Druck im Magen, Schwindel, Abgeschlagenheit, Eingenommenheit des Kopfes. Das Leiden dauerte sehr lange, so daß selbst 5 Wochen nach dem Genusse alle 5 Personen noch sehr leidend waren. Dr. R. schließt hieraus, daß sich bei Thieren durch Wuth und Angst ein Gift auszubilden im Stande sei, das dem Menschen sehr gefährlich werden könne, welches sich nicht bloß durch den Speichel und Biß fortpflanze, sondern selbst durch den Genuß des gekochten Fleisches nachtheilig werden könne. (Es kann dieser Fall als Wink für Medizinalbeamtete dienen, und dürfte gerade von denen

*) Hier haben wir abermals einen Liebhaber von Paradoxien, der Zweifel gegen Alles hegt, nur gegen die Wahrheit seiner ausgeheckten Ideen nicht; denn wer die Uebertragung des Rotzes auf Menschen, nach den vielen hierüber von anerkannt glaubwürdigen Männern gemachten Beobachtungen, jetzt noch in Zweifel zieht, muß glauben, nur er sei im Stande, die Krankheiten im Verhältniß zu ihrer Ursache auszumitteln. Wir wollen zugeben, die Rotzkrankheit der Pferde gehöre zur Tuberkulose; gibt es aber der Tuberkulose nur eine Art, kann diese nur auf eine Weise erzeugt werden, kann nicht ein spezifischer Stoff dazu Veranlassung geben, und die Krankheit dann selbst wieder einen spezifischen Stoff gebären?

Die Red.

beherzigt werden, welche die Behauptung aufstellen, jedes thierische Gift werde durchs Kochen des Fleisches zerstört, und dieses könne daher niemals mehr schädlich wirken.) *)

7.

Hamont, Gründer der Veterinärschule in Aegypten, sagt (Gazette medicale de Paris 1842, No. 9.), die Ansicht, es herrsche die Rotzkrankheit unter den Pferden in Aegypten nicht, sei eine sehr unrichtige, er habe sie in allen Gegenden dieses Landes angetroffen, und zwar sowohl unter der chronischen, als acuten Form, sowohl in der warmen, als kalten Jahreszeit. Pferde von edler Rasse werden indeß nicht davon ergriffen, und es gehöre daher dieses Uebel nur Thieren von schlechter Qualität an; bei jenen entwickle sie sich nie freiwillig. Unzulängliche Nahrung, übermäßige Anstrengung und Entartung von der Rasse seien die hauptsächlichsten Ursachen des Rotzes, und da Pferde von edler Rasse bedeutende Anstrengungen auch bei geringer Menge von Nahrung aushalten können, so werden sie nicht vom Rotze befallen. Uebertragung des Rotzes durch den Fleischgenuß von

---

*) Der Grundsatz, daß das gekochte Fleisch von kranken Thieren der menschlichen Gesundheit nicht nachtheilig ist, wird von Einigen etwas leichtsinnig aufgestellt. Oder sind die wenigen Beobachtungen, die hierüber gemacht worden, genügend, um Erfahrungssätze daraus abstrahiren zu können? Ist es nicht vielmehr trotz denselben immer noch mehr als wahrscheinlich, es müsse da, wo das Blut giftige Eigenschaften angenommen hat, auch das Fleisch schädlich sein, gesetzt auch, es bringe nicht augenblicklich Krankheiten zu Stande. Die Red.

Pferden, die an dieser Krankheit litten, auf einen Löwen und drei Jagdhunde habe er beobachtet. Der Rotz sei identisch mit der Lepra nodosa des Menschen, die ebenfalls durch schlechte Nahrung erzeugt werde, daher den Armen angehöre, und die Reichen nie befalle. Dieser Ausschlag erscheine am Gesicht, an den Händen, in der Nase erzeuge er Geschwüre, die eine ekelhafte Materie absondern, und gleiche somit in mehrern Beziehungen dem Rotze der Pferde.

8.

Dr. Meierhofer in Kremsmünster (östr. Wochenbl. 2s Quartal 1842, S. 415) erzählt, eine Hirschkuh wurde im verflossenen Winter geschossen, ohne tödlich getroffen zu werden. Sie wurde später durch ihren hinkenden Gang kenntlich, daher auch besonders auf sie Jagd gemacht und erlegt. Die Sektion zeigte nun, daß das Thier, als es seiner Zeit angeschossen wurde, trächtig war, an dem hintern Theile der rechten Flanke und an der Gebärmutter rechter- und linkerseits eine Narbe hatte, und an der linken Rippenweiche die Ueberreste eines Foetus an den Bauchwandungen lagen; die röhrigen Knochen der Extremitäten waren deutlich an diesen Foetusrudimenten zu erkennen. Die blattgedruckte Bleikugel, die zugleich mit jenen in eine häutige Kapsel eingeschlossen war, lag an denselben; daher ist als unzweifelhaft anzunehmen, die Kugel sei bei dem zirka zwei Monate trächtigen Thiere durch die rechte Flanke und die Gebärmütter gedrungen, habe den Foetus mitgenommen und bis an die Rippenweiche gebracht, wo sie durch den Widerstand blatt gedrückt und nachher in eine Kapsel

eingehüllt wurde. Es wird dieses mit Recht als ein sehr auffallendes Beispiel von der Heilkraft der Natur angeführt. Die Gliedmaße der linken Seite hatte den Schwund, daher denn auch das Hinken dieses Thieres während dem Leben.

9.

Dr. Pfannstiel, Kreisthierarzt, fand bei einem Pferde, das an Kolik gelitten hatte, bei der Sektion das Kolon in der Mastdarmportion geborsten, Futter nebst kleinern Steinen in der Bauchhöhle und einen großen, 7¾ ℔ schweren Stein im Darme. Während dem Leben ging ein kleiner Stein durch den Mastdarm ab, und P. schloß theils hieraus und theils aus der großen Unthätigkeit der Dauungsorgane, es müssen Steine die Ursache des Uebels sein. Eine Zerreißung mußte aus dem eigenthümlichen Benehmen, der schnell eintretenden großen Schwäche, dem kleinen Pulse, der Kälte der Gliedmaßen und ganz besonders dem Angst verrathenden Blicke entnommen werden.

10.

Thierarzt Lüpke theilt (Zeitschrift für die gesammte Thierheilkunde Bd. X., Heft 3, S. 239 ꝛc.) vier Fälle mit, in welchen von ihm der Rotz geheilt worden. Die Behandlung des ersten Falles ist im Wesentlichen folgende: Das Kranke erhielt täglich 2 Quentchen Calomel in zwei Gaben; zwischen hinein wurde eine Latwerge aus rohem Spießglas, Ofenruß, Schwefelblumen und einigen gewürzhaften Mitteln, jedes zu 4 Loth, Terpentinöhl ½ Loth, angewandt, vor die Brust ein Haarseil gesetzt, auf die Nase und Stirne Cantharidensalbe und in

die Kehlgangsdrüsen die Merkurialsalbe eingerieben; zudem wurden auch noch die salpeter- und salzsauren Dämpfe angewandt. Die übrigen drei Fälle wurden im Wesentlichen auf ähnliche Weise behandelt.

b. Chirurgie.

11.

Swaton operirte mehrere Pferde am grauen Starr nach einer Methode, bei welcher nicht einmal, nachdem das Pferd gebunden ist, eine Gehülfe nothwendig sein soll. Die Operation geschieht ohne Schraubenmaschine, wie sie Freiherr von Sind Behufs dieser anwandte. Schon im Jahr 1821 habe er ein Pferd, an diesem Uebel leidend, operirt, und wenn der Erfolg damals kein günstiger war, so trug nur ein Zufall die Schuld hieran. Später operirte er ein Pferd, das nur an einem Auge starrblind war, welches in 5 Wochen an diesem vollkommen sehend wurde; dann heilte Swaton noch in zwei Fällen ganz starrblinde Pferde vollständig. — Es ist schade, daß uns Sw. nicht mit dem Detail seiner Methode vertraut macht. (Med. Jahrb. des östreich. Staates Sept. 1842, S. 347.)

12.

Galvanismus als Mittel gegen den grauen Starr von Dr. Strauch zu Petersburg und Dr. Fried. Wilh. Heidenreich. — Der erstere sagt, es dürfe der Galvanismus als Heilmittel des grauen Starres nicht verworfen, sondern noch näher geprüft werden; aber man müsse auch nicht davon die Heilung jedes grauen Starres ganz sicher erwarten. Es zeigen die bis jetzt gemachten

Versuche mit dem Galvanismus, um den grauen Staar zu heilen, daß neben der Wirksamkeit der galvanischen Elektrizität auch die Einstiche mit der Nadel in die Linsenkapsel ebenfalls hierbei erforderlich seien, die vielleicht als die Hauptsache zur Heilung angesehen werden müssen; zweitens stelle sich auch bei diesem Verfahren nicht selten Entzündung, wie bei andern Operationen des Auges, ein, und drittens zeichne sich das galvanische Verfahren zur Heilung dieser Krankheit weder durch Einfachheit, noch durch Schnelligkeit aus. Dr. Heidenreich machte in Beziehung auf den Galvanismus Versuche an Kaninchen, an welchen er den Staar sowohl zu erzeugen, als ihn zu heben suchte. An einigen dieser Thiere soll die Bildung des Staares durch die Einwirkung des positiven Poles gelungen sein; weniger gelang die Befreiung von dieser Krankheit durch Anwendung des negativen Poles, wenigstens können die hiermit gemachten Versuche nichts beweisen. Da Heidenreich den Apparat, den Crussel anwandte, nicht kannte, so machte er seine Versuche mit einem ganz einfachen Apparate, der aus einem Zuckerglas von 10 Zoll Höhe und 5 Zoll Durchmesser bestand. In dieses wurde zuerst ein Zylinder aus einer Kupferplatte von 8 bis 10 Zoll Höhe und 10 bis 12 Länge gestellt, so daß er überall an die Wandung des Glases zu liegen kam, und innert diese freistehend eine ebenso hohe, aber nur 8 bis 10 Zoll lange Zinkplatte, die das Kupfer nirgends berührte, und mit einem Holze an den Rand des Gefässes fest gemacht wurde. An jede dieser Platten wurde oben ein Kupferdraht befestigt, und dieser an einem Ende zu einem Rohre umgebogen, damit die Leitungsdräthe

daran angebracht werden konnten, welchen Apparat er jedoch bald als zu schwach mit einem stärkern vertauschte und zuletzt Versuche zuerst mit einer galvanischen Säule von 50 Plattenpaaren, dann einer solchen selbst von 12 und endlich einer solchen von noch geringerer Zahl Platten anwandte.

c. Arzneimittel.

13.

C. G. Gmelin versuchte, um die Wirkung der Platinpräparate zu ermitteln, diese an Hunden und Kaninchen. 3 Gran neutrales salzsaures Platin brachten bei einem Hunde Erbrechen zu Stande; 12 Gran desselben hatten heftiges Erbrechen und Durchfall, der blutig wurde, zur Folge, worauf nach 4 Stunden Lähmung der Extremitäten und in der Nacht darauf der Tod erfolgte. Der Magen war nur auf der Seite des Pylorus leicht entzündet, die Schleimhaut des Dünndarms ihrer ganzen Länge nach schwarzroth, mit blutigem Schleim bedeckt. 22 Gran Platinsalmiak brachten bei einem Hunde nur wiederholtes Erbrechen hervor. Das salzsaure Platin tödtete Kaninchen schon in der Gabe von 6 Gran, ebenso 10 Gran Salzsaures Platin-Amoniak. In Wunden gebracht, wurden die Platinsalze zwar resorbirt, aber sie brachten keine auffallende Wirkung zu Stande, nur in Gaben von 2 Drachmen bewirkten sie bei Hunden Erbrechen, Mattigkeit und Verlust der Freßlust; am heftigsten wirkten die Platinpräparate in das Blut gebracht. Ein Hund, dem man 6 Gran neutrales salzsaures Platin in die Jugularis einspritzte, bekam nach einer Minute heftige Krämpfe und

nach einer Viertelstunde heftigen, zuletzt blutigen Durchfall, nach 2 Stunden Erbrechen. Die Respiration wurde sehr schnell, und am Morgen fand man den Hund todt. Die Sektion zeigte diesen steif, den Magen, Darmkanal und die Harnblase entzündet.

14.

Dr. Engel (Med. östreich. Wochenblatt, S. 126) hat bei verstorbenen Menschen, die mit Glaubersalz, versüßtem Quecksilber und Brechweinstein behandelt worden waren, die Darmschleimhaut untersucht, um zu erfahren, in welcher Weise die bezeichneten Stoffe eine verschiedene Wirkung auf dieselbe äußern, und seine Untersuchungen gaben folgendes Resultat: Bei Anwendung des schwefelsauren Natrons fand man im Magen keine Spur einer Veränderung, sondern erst am Ende des Dünndarms und untern Theile des Dickdarms; in dem letztern waren die Drüschen geschwollen und mit einem hellrothen Gefäßringe umgeben; im untern Theile von ersterem hingegen zeigte die Schleimhaut eine gesättigte Röthung. Nie habe er hingegen von Anwendung des Calomels eine Injektion der Darmschleimhaut gesehen; der Darmkanal war vielmehr bedeutend blaß und blutarm. Die Wirkungen des Brechweinsteins sind von der Mundhöhle bis zum After bemerkbar; an der Schleimhaut des Magens- und Dünndarms findet man hellrothe umschriebene Gefäßinjektionen, im Dickdarme angeschwollene, mit Blut überfüllte Drüschen. Neben diesem finden sich bisweilen diese angeschwollen und die Schleimhaut breiig, dem Zerfallen nahe. Die Schlüsse, die Engel hieraus zieht, sind: das Glaubersalz, ruft Hyperämie;

das Calomel nicht die geringste örtliche Reaktion hervor, und der Brechweinstein hat die Ertödtung der Schleimhaut zur Folge. Die Redaktion hat diese an menschlichen Leichen gefundenen Veränderungen beim Gebrauche der bezeichneten Stoffe hier aufgenommen, um Thierärzte aufzumuntern, aufmerksam auf die Schleimhaut des Darmkanales zu sein, wenn sie Gelegenheit haben, Thiere zu öffnen, welche diese und andere Arzneistoffe erhalten haben.

15.

Nach Dr. Foulhioux in Lyon (östreich. med. Wochenbl. 1s Quartal, S. 208) bemerkt Kapitän Hardy, es besitzen die Eingebornen in Mexiko ein sehr wirksames Mittel gegen die Wuth, es sei dieses das Veratrum Sabadillae. Dr. Foulhioux hatte nun Gelegenheit, sich von der Wahrheit dieser Angabe zu überzeugen. C. D., 44 Jahr alt, wurde im Winter 1838 von einem wüthenden Hunde in den Daumen gebissen. Den 28. November 1839 fühlte er plötzlich ein Prickeln auf der ganzen Oberfläche und ein unbeschreibliches Mißbehagen, Lust zu beißen, einen unwiderstehlichen Drang zu gehen, und Abscheu vor Licht und Flüssigkeiten.

In den Spital gebracht, zeigte er alle Erscheinungen der ausgebildeten Wasserscheu. Blutentleerungen und starke Gaben Opium schienen zwar die Zufälle etwas zu vermindern, allein Hoffnung zur Genesung war keine vorhanden; der Kranke erhielt daher beiläufig 8 Gran von veratrum Sabadillae, und zugleich wurden Schröpfköpfe in die Magengegend angesetzt. Dieses geschah Morgens 9 Uhr; um 1 Uhr klagte der Kranke über Schwäche, brennende Hitze im Halse und beschwerliches

Athmen. Um 3 Uhr fand ein Rasereianfall Statt, worauf der Kranke 3 Stunden in Schlaf verfiel; nach dem Aufwachen konnte er trinken; die Schmerzen im Halse und Epigastrium waren vermindert; die Besserung dauerte fort, und den 7. Dezbr. wurde C. O. als genesen aus dem Spital entlassen. F. erklärt die heilsame Wirkung der Sabadillae von der umstimmenden Wirkung derselben auf die sensitiven Nervenzentralorgane. Die Redaktion hat diesen Fall hier der Bemerkung werth gefunden, weil mit allen den Mitteln, von welchen hier und dort bei Menschen eine heilsame Wirkung in dieser Krankheit beobachtet worden sein will, Versuche an Thieren angestellt werden sollten; denn bei diesen stellt es sich viel klarer heraus, ob sie wirklich an der Wuth leiden oder nicht, und bisdahin ist noch kein Thier, so viel der Red. bekannt ist, von dieser Krankheit genesen. Das Mittel, das mithin hier heilend wirken würde, müßte auch als ein Spezificum gegen die Hundswuth gelten.

16.

Dr. Witteke (Mediz. Zeit. Jahrg. 11, No. 22, Berlin, 1. Juni 1842) macht auf die heilsame Wirkung der Eichenrinde beim Carbunkel des Menschen aufmerksam; er läßt zu einer Unze gröblich gepulverter Eichenrinde 16 Unzen Wasser nehmen, dieses bis zur Hälfte einkochen, und damit warme Umschläge auf den Carbunkel machen. Wenn das Fieber nicht heftig sei, so genüge dieses, sei dasselbe heftiger mit Eingenommenheit des Kopfes und gastrischen Erscheinungen verbunden, so gebe er nebenbei zunächst ein Abführmittel aus Senna und Brechweinstein, und nachher die Aq. oxymuriatica

zu 1 bis 3 Unzen innerhalb 24 Stunden. Der Carbunkel fange bald nach dem Gebrauche an zusammenzuschrumpfen und sich ein Schorf zu bilden. Auch bei andern Krankheitszuständen, als z. B. Entzündungen nach dem Bisse von Menschen und Thieren, thue die Abkochung von Eichenrinde gute Dienste. Ein Mann, der von einem andern gebissen wurde, bekam trotz der Anwendung sehr verschiedener Mittel eine sehr heftige Entzündung des Armes, bei welcher die Sehnen und selbst die Knochen angegriffen wurden. Umschläge von Eichenrinde brachten die Entzündung innert 24 Stunden zum Stehen, und die Heilung war innert 14 Tagen erreicht. In einem Falle wurde ein Knabe von einem Hunde ins Gesicht gebissen; es bildete sich hier eine schleichende Entzündung mit Verjauchung der Muskeln, die allen angewandten Mitteln widerstanden, bis dann durch Anwendung der Eichenrinde in wenigen Tagen gründliche Heilung erfolgte. Der Verfasser hält dafür, es könnte dieses Mittel auch die bösartigen Rotzgeschwüre heilen, und räth, neben dessen äußern Gebrauch dasselbe auch innerlich, in Verbindung mit Chlor, anzuwenden.

17.

Nach mehrseitig gemachten Versuchen wird von den Chlorsalzen (Kochsalz, Salmiak), aufgelöst in Wasser, das versüßte Quecksilber zersetzt und zum Theil in Sublimat, oder Alembrothsalz umgewandelt, besonders wenn das Quantum dieser Salze zum Calomel groß ist, zwanzig Theile zu einem Theil, was bei Anwendung derselben in Krankheiten unserer Hausthiere Aufmerksamkeit verdient.

d. Viehzucht.

18.

In einem französischen Journale wird das Verhältniß der Viehzucht zum Flächenraume Englands und Frankreichs verglichen und bemerkt; das letztere müßte hiernach 13 Mal mehr Pferde, statt 40,000, 533,000 und 6 Mal mehr Schafe, statt 5,200,000, 31,570,000 liefern, wenn es verhältnißmäßig so viel produziren wollte, wie England. Diese Angabe spricht sehr zu Gunsten der englischen Landwirthschaft, indeß darf nicht übersehen werden, daß Frankreich dann auch landwirthschaftliche Produkte liefert, die in England nicht produzirt werden, als: Wein, Seide, Oel, Zucker ꝛc.

19.

In Oestreich wurden im Jahr 1834. 10 Millionen Stück Hornvieh gezählt; dieselbe Zahl war auch 1837 vorhanden. Mit der Bevölkerung verglichen, kommen auf 100 Seelen 28 Stück Hornvieh. Schafe hatte dieser Staat im Jahr 1837. 12 bis 13, Schweine 2 bis 3 und Ziegen zirka 2 Millionen. Trotz diesem sehr bedeutenden Reichthum an Vieh wurden dennoch, wenn die Angaben richtig sind, im Laufe von 10 Jahren 2,313,072 Stücke Rindvieh und Schweine mehr ein- als ausgeführt.

20.

Von Sachsen wird berichtet: Die Rindviehzucht des Landes ist in neuerer Zeit sehr gehoben worden. Das Ministerium des Innern bestimmte, daß der größte Theil der Summe, die von den Ständen zur Verbesserung der Landwirthschaft angewiesen wurde, auf Veredlung des Rindviehes verwendet werden soll. Zu diesem Zwecke

wurden im Jahr 1837. 13 Bullen à 54 Thaler im Budjadingerlande, am Meerbusen die Jahde, und 45 Bullen, 38 Kühe und Kälber aus dem Allgau in Baiern geholt. Diese auf Kosten des Staates angeschafften Thiere wurden auf die Landschaft vertheilt. Derjenige, welcher einen Bullen übernahm, konnte ihn 2 Jahre benutzen und hatte nur die Verpflichtung, ihn gut zu pflegen, und um ein billiges Sprunggeld zur Zucht zu verwenden; zudem wurden noch Bullen von der Egerländer-Allgau- und Schweizerrasse in Rügisdorf gekauft und im Lande vertheilt. Auch ließen viele Privaten dergleichen Thiere zur Veredlung kommen, und Oberforstmeister von Schönberg auf Niederrheinberg gab ein zinsfreies Kapital, um Egerländerrasse Vieh anzukaufen, unter der Bedingung, daß zuchtfähiges Vieh davon nicht an Fleischer, sondern an inländische Landwirthe verkauft werden dürfe. Der Erfolg dieser Bemühungen soll sein, daß das sächsische Vieh aus sehr vielen Ställen verschwunden und fremdem Rassenvieh Platz gemacht habe.

21.

Hessen-Darmstadt hielt auf einem Flächenraume von 152¾ □Meilen, 3,363,249 ½ Normalmorgen,

im Jahr 1840	Pferde	37,454,
	Füllen	5,171,
	Esel	980,
	Bullen	2,331,
	Ochsen	23,735,
	Kühe	174,764,
	Rinder	83,756,
	Schafe	238,756,
	Schweine	199,141,
	Ziegen	38,547.

Die Bevölkerung beträgt 811,503 Seelen. Die Gesammtzahl der Hausthiere ist 803,835; die Zahl der Bevölkerung und die der Hausthiere ist mithin beinahe gleich.

22.

Bürger vergleicht die Zahl der Hausthiere in Oberitalien in den Jahren 1753 und 1823 (die Landwirthschaft in Oberitalien II. Bd., Wien 1843, S. 91) folgendermaßen. 1753 waren 20,876, 1768, 37,716 und im Jahr 1823. 271,288 Kühe vorhanden; zudem hatte die Lombardie in dem letztgenannten Jahre 146,576 Ochsen, 3,905 Zuchtochsen, 85,551 Stück Jungvieh und 226,479 Stück Schafe. Auf eine Geviertmeile kommen nicht weniger als 1403 Stück Hornvieh und 693 Schafe. Die Rindviehrasse gehört zu der großen. Von zwei Ochsen, die ein Eigenthümer in der Nähe von Mailand aus Gefälligkeit für den Verf. wog, hatte der eine ein Gewicht von 1363 und der andere ein solches von 1400 Wiener ℔; ein 4 Tage altes Kalb wog 130 W. ℔. Im Jahr 1820 wurden 32,064 Stück Rindvieh, an Werth 1,239,572 fl. Conv., 1821. 43,023 Stück, an Werth 1,696,598 fl. C., 1822 eine ganz ähnliche Zahl, 1823. 38,263 Stück, an Werth 1,593,674 fl. C., und 1824 eine ungefähr gleiche Zahl eingeführt. Nur in wenigen Wirthschaften mit bewässerten Wiesen wird Viehzucht getrieben, sondern der Abgang des Viehes durch Ankauf ersetzt. Theils nehmen die Viehbesitzer an, die Viehzucht gewähre keinen Vortheil, theils herrscht daselbst das Vorurtheil, das selbst nachgezogene Vieh sei weniger gut, als das eingekaufte, welches Vorurtheil hauptsächlich von den wandernden Viehbesitzern unterhalten werden soll,

die man in der Lombardie Bergami und in Brescia Malghesi nenne. Die Schweizer ziehen bedeutenden Nutzen von diesem Vorurtheil; sie verkaufen jährlich nach Italien zirka 16,000 Stück Rindvieh, und beziehen dafür 1½ Million fl. Während der ersten Hälfte des Oktobers sei in Lugano im Kt. Tessin ein beständiger Viehmarkt. 4 Jahr alte Kühe seien am meisten gesucht, und es gelte eine solche, die mit dem zweiten Kalbe trächtig gehe, 21 bis 22 Ducaten, und eine, die mit dem dritten oder vierten Kalbe trächtig sei, 24 bis 26. Kühe von schwarzbrauner Farbe, weißen, schwarzgespitzten Hörnern, weißem oder doch lichter gefärbtem Striche über den Rücken, werden für schön gehalten. 5 Kühe, die dem Verf. zu Gefallen gewogen worden, hatten ein Gewicht von 1000 bis 1200 ℔ das Stück und der Zuchtochse ein solches von 1300 ℔; sie gehörten der Schweizerrasse an. Um zu erfahren, wie viel allfällig durch Nachzucht gewonnen werden könne, wurden 4 Kälber gewogen, die 4 Tage alt waren, und dann ein Jahr hierauf; das eine wog das erste Mal 103 und das zweite 687 ℔, das zweite das erste Mal 105, das zweite 489 ℔, das dritte hatte das erste Mal ein Gewicht von 69 und das zweite ein solches von 473 ℔, das vierte wog, als es 4 Tage alt war, 66 und in einem Alter von 369 Tagen 464 ℔. Das erste Thier war männlichen, die drei letztern weiblichen Geschlechts, und es ging daraus hervor, daß die Erziehung der Thiere ebenso viel abtrage, als die Benutzung der Milch.

23.

1825 zählte man in Preußen 12,772,766 Stück Rindvieh.
1840 „ „ „ 14,907,616 „ „

In den verschiedenen Provinzen stellte sich die Zahl des Rindviehes zur Bevölkerung folgendermaßen:

Preußen	hatte	1825	10	Stück	Rindvieh	auf	25,	1840	auf	27	Seelen.
Brandenburg	„	„	„	„	„	„	29,	„	„	32	„
Pommern	„	„	„	„	„	„	22,	„	„	25	„
Schlesien	„	„	„	„	„	„	31,	„	„	34	„
Sachsen	„	„	„	„	„	„	32,	„	„	37	„
Westphalen	„	„	„	„	„	„	24,	„	„	27	„
Rheinpreußen	„	„	„	„	„	„	31,	„	„	33	„

Auffallend sei dieses Verhältniß, da das Fleischconsum sich vermehrt habe; denn 1831 betrug derselbe auf den Kopf 75, 1839 hingegen 81 ℔.

Die Pferdezahl war 1825. 1,402,352, 1840. 1,516,619; die Pferde vermehrten sich in diesen Jahren im Verhältniß von 100 zu 108, die Menschen von 100 auf 116.

1825 zählte Preußen 11,606,429 Schafe, 1840 16,344,018; es fand mithin in dieser Zeit eine Vermehrung von 100 auf 141 statt. Die Zahl der Landschafe betrug im Jahr 1825. 5,313,547, 1840. 4,377,316, sie fiel mithin von 100 auf 82; die Zahl der halbveredelten Schafe hingegen war 1825. 4,558,717, 1840. 7,846,752; das Verhältniß mithin 100 zu 172.

1825 hatte Preußen 1,806,173, 1840. 2,238,749 Schweine.

e. Polizeiliche Thierheilkunde.

24.

Albert, k. b. Landgerichtsarzt zu Enerdorf, macht (Henkes Zeitschrift für Staatsarzneikunde, 22r Jahrg., 1842, 3s Heft, S. 185) folgende Mittheilungen, den Genuß des Fleisches von kranken Thieren betreffend.

Im Jahr 1837 erging an das Landgericht Orb der Bericht, daß mehrere Bewohner von da vom Schindanger zu Biber das Fleisch krepirter Rinder zum Genusse nach Hause getragen hätten, was sich auch bestätigt fand. Der größte Theil des Fleisches war schon verzehrt, der Rest in Salzwasser gelegt, oder zum Räuchern in den Schornstein gehängt. Es hatten davon 47 Personen und zwar mehrmals und in großen Quantitäten genossen, ohne Nachtheil, obgleich das Fleisch von drei Rindern war, von welchen das eine an der Lungenseuche, das andere am Milzbrande und das

dritte an der typhösen Lungenseuche gelitten haben sollen. Einige Hunde, die theils von dem gekochten, theils vom rohen Fleische dieser Thiere und zwei Schweine, die von dem am Milzbrand umgestandenen Thiere gekochtes Fleisch genossen hatten, blieben gesund. Einer Kuh wurde von dem Fleische aller drei Thiere auf eine von der Oberhaut entblößte Hautstelle gelegt, und 36 Stunden daselbst liegend erhalten und zwar ohne Nachtheil. Ganz dasselbe Resultat ergab sich bei einer zweiten Kuh, der schon stark in Fäulniß übergegangenes Fleisch von demselben Thiere auf ähnliche Weise aufgelegt wurde.

Im Jahr 1838 wurde abermals das Fleisch von drei an der Lungenseuche abgethanen Rindern gestohlen und verzehrt und zwar ohne Nachtheil für Menschen; die Betreffenden versicherten, noch wenig anderes Fleisch, als solches von krepirten Thieren gegessen zu haben, ohne jemals Nachtheil davon zu verspüren. Ein Wasenmeister versicherte dasselbe und bemerkte, das Fleisch müsse nur sorgfältig gewaschen und ganz vom Blute befreit werden. Zwei Hunde, die vom Fleische einer an Lungenentzündung abgethanen Kuh gefressen, blieben gesund; hingegen wurden einige solcher Thiere, denen man Würste mit Fleisch und Blut, Leber und Blut, Nieren und Blut zum Fressen vorgelegt hatte, kurze Zeit nach dem Genusse von Brechen befallen, und blieben mehrere Tage schwach und ohne Lust zum Fressen. Einem ¾ jährigen Kalbe wurde von dem Fleische desselben Thieres auf die von der Oberhaut entblößte Haut gelegt und zwar ohne Nachtheil; nachher wurde diese Stelle mit dem Koth und Urin eines an der Lungen-

seuche kranken Rindes bestrichen, und sie fing an zu eitern. Als die Stelle in Vernarbung begriffen war, wurde sie öfters mit dem noch warmen Blute von an der Lungenseuche leidenden Thieren eingerieben, worauf bei ihm schon nach einigen Tagen die Lungenseuche ausbrach.

Im Sommer desselben Jahres aßen zirka 60 Personen von dem Fleische eines am Milzbrande umgestandenen Ochsen, ohne daß Jemand davon erkrankte, während zwei Metzger, die sich beim Abschlachten verletzt hatten, Milzbrandgeschwülste erhielten, in Folge denen der eine die Hand, der andere das Leben verlor. Zwei Hunde fraßen Fleisch von demselben Thiere ohne Nachtheil; Blut- und Leberwürste, die denselben vorgestellt wurden, ließ der eine unberührt und der andere spie sie sogleich wieder aus. Ein Schwein, das von diesen Würsten unter dem Futter bekam, erkrankte bald darauf und ging, nachdem es 3 Tage in einem soporösen Zustande gelegen hatte, zu Grunde. Einige Jahre früher wurden in Orb Fleisch und Würste von einem am Milzbrande geschlachteten Ochsen gegessen; die, welche jenes aßen, blieben gesund, die, welche hingegen Würste genossen hatten, 7 an der Zahl, bekamen Erbrechen, Convulsionen und starben plötzlich oder dann am Faulfieber. Dasselbe geschah in Kirchschönbach. Von einer Familie, die Fleisch und Würste von einem am Milzbrand getödteten Schweine genossen hatten, erkrankte der Vater und starb plötzlich am Brechdurchfall; ein Sohn und zwei Töchtern erkrankten am Faulfieber, eine der letztern starb am 13ten Tage; die Mutter, welche die Würste unbe-

rührt gelassen hatte, blieb gesund. Eine arme Frau, die die Brühe, worin die Würste gekocht waren, genoß, erhielt Erbrechen und Durchfall, und starb ¾ Jahre nachher an Leberverhärtung.

Im Jahr 1839 wurde das Fleisch von einem Ochsen, der an der Wuth leidend abgethan werden mußte, ausgewogen, bevor man wußte, daß er mit dieser Krankheit behaftet gewesen, und zwar ohne Nachtheil. Eine Blutleberwurst von demselben Ochsen, einem Schweine gereicht, brachte ebenso wenig, als Blut und Speichel, die schon erkaltet waren, auf eine Wunde gebracht, eine Krankheit hervor.

Im Jahre 1814, als im Bezirke Orb so viele Thiere an der Rinderpest getödtet werden mußten, wurde das Fleisch der meisten genossen und immer ohne Nachtheil. Im Jahr 1838, als die Klauenseuche herrschte, wurde das Fleisch von an dieser Krankheit abgeschlachteten Thieren ohne Nachtheil verspiesen; durch den Genuß der Milch von denselben hingegen entstanden Blasen im Munde, ein alter Mann bekam dergleichen sogar zwischen den Zehen.

Das Fleisch von einem Schweine, das am Brande der Gebärmutter und der Gedärme leidend abgeschlachtet worden war, so wie das von einer Kuh, die an Gebärmutter- und das eines Ochsen, der an Lungenentzündung gelitten, hatte auf die Menschen, die es genossen, keinen Nachtheil.

Im Bezirke Orb, wo alle Schafe von der Raude behaftet sind und keine als an dieser Krankheit leidende

Thiere geschlachtet werden, bemerkt man davon nicht den geringsten Nachtheil für die Konsumenten *).

Drei Hunde, die 3 Tage lang vom Fleische eines an der Rotzkrankheit getödteten Thieres gefüttert wurden, blieben gesund.

Albert zieht nun aus diesen Beobachtungen folgende Schlüsse:

1) Das Fleisch von kranken Thieren ist der menschlichen Gesundheit nicht nachtheilig — wie diese seine Beobachtungen und die von andern klar zeigen **).

Dieser aus der Erfahrung gezogene Schluß lasse sich auch theoretisch rechtfertigen.

a. Da der Anbildungsprozeß in allen Krankheiten aufgehoben ist, so kann das Fleisch von kranken Thieren auch keinen Zuwachs erhalten von Theilen, denen der Ansteckungsstoff anklebt; dieser wird den Sekretionen zugeführt, oder bleibt im Blute zurück ***).

b. Sollte aber das Fleisch auch noch einigen Antheil an Contagium haben, so wird dieses durch das Auskochen und Auspressen desselben daraus entfernt und durch die Siedhitze zerstört †).

---

*) Es erscheint der Redaktion unbegreiflich, daß in dem Bezirke Orb nur raudige Schafe geschlachtet werden sollen.

**) So ganz klar ist dieses denn doch, und Dr. Albert scheint sich gewohnt zu sein, etwas schnell abzuschließen. D. R.

***) Woher weiß denn Dr. Albert, daß der Anbildungsprozeß in Krankheiten so ganz aufhöre; um dieses zu sehen, bedarf er ein gutes Microscop. D. R.

†) Ist denn auch dieses so ganz gewiß? D. R.

c. Jedes Contagium hat seine eigene Stelle, wo es wurzeln kann. In den Magen gebracht, wird es zerstört, und wenn es nicht, wie das Ct. der Maulseuche, auf dem Wege dahin die Infektionsstelle berührt, bleibt es unwirksam *).

2) Dagegen sind Blut, die Se- und Exkretionsstoffe, so wie das in Fäulniß gerathene Fleisch ꝛc. genossen, der Gesundheit nachtheilig, weil die verdorbenen Stoffe die ersten Wege krankhaft reizen und die Säfte verderben. Es dürfte daher der Genuß des Fleisches von kranken Thieren, wenn es noch nicht schadhaft geworden ist, erlaubt werden **).

---

*) Wer möchte wol glauben, daß jedes Contagium im Magen zerstört werde? D. R.

**) Die Redaktion ist nicht der Ansicht des Verf., denn sie hält dafür, das Fleisch von kranken Thieren sei so lange als krankmachende Ursache verdächtig, so lange nicht noch vielfältige Beobachtungen das Gegentheil bewiesen haben. Bringt es auch nicht Krankheiten sogleich hervor, so kann es doch die Disposition dazu bedingen, oder als erregende Ursache schon vorbereiteter Krankheiten werden. Jedenfalls ist ein solches Fleisch ekelhaft, kann schon dadurch nachtheilig werden, und der Verf. gibt uns keinen guten Begriff von der Gesundheitspolizei im Bezirke Orb, wenn er sagt, es werden daselbst keine andern als raudige Schafe abgeschlachtet und das Fleisch davon genossen.